

Nachbarn. Begegnung ist in Afrika etwas sehr alltägliches, man hat auch wegen des Klimas viele Begegnungsmöglichkeiten. In der Schweiz sind diese Möglichkeiten reduziert, daher müssen Begegnungen gefördert werden. Daran sollten wir weiter arbeiten. Ein weiterer Punkt ist die Sensibilisierung der einheimischen Bevölkerung für die ausländische Bevölkerung mit ihrer jeweiligen spezifischen Geschichte und Kultur. Dann kann der Dialog stattfinden, und die Integration geht schneller voran. Eine speziellere Methode der Integrationsförderung ist die therapeutische Unterstützung von Migranten, die mit Migrationsproblemen in die Schweiz kommen. Dies betrifft unter anderem Migranten, welche Opfer von traumatischen Erlebnissen oder ethnischer Verfolgung in ihrem Heimatland geworden sind. Therapeutische Hilfe kann die Leute bei der Integration unterstützen.

*CB: Eines Ihrer politischen Themen ist auch der Kampf gegen Jugendkriminalität.*

*KL: Jugendkriminalität ist ein gesellschaftliches Problem. Es ist falsch, dass die Jugendkriminalität ein Problem der jungen Ausländer ist. Die Idee der SVP, dass die ganze Familie von verurteilten ausländischen Delinquenten ausgeschafft werden soll, finde ich falsch. Dies tangiert die Grundrechte, und läuft auch dem Gedanken der persönlichen Ver-*

*antwortung zuwider. Die Eltern können alles für die Erziehung der Kinder geben und trotzdem kann sich ein Kind in eine falsche Richtung entwickeln. Daher geht dieses Projekt der SVP im Bereich der Jugendkriminalität in eine ganz falsche Richtung. Wir müssen die Prävention der Jugendkriminalität verstärken, wobei die Massnahmen aber vernünftig sein müssen.*

*CB: Herr Lumengo, unser Gespräch neigt sich nun dem Ende zu. Meine letzte Frage an sie, was würden Sie machen, wenn Sie so viel Geld wie die Nationalbank am Bundesplatz hätten?*

*RL: Aber das gehört doch unserem Land! Also, was ich mit viel Geld machen würde? Schwierig zu sagen. Wenn ich jetzt Geld habe, dann gebe ich es nach Afrika. Zum Beispiel meinen Eltern, sie haben keine Pensionsersparung. Wenn ich kann, gebe ich den Leuten, die nach Afrika gehen, hundert Franken für meine Eltern mit. Damit können sie zwei Monate leben. Aber auch hier gibt es Leute, die arbeiten und am Ende des Monats nichts mehr haben.*

*CB: Ich denke Sie sind jetzt sehr müde nach dieser ersten Session hier im Bundeshaus.*

*RL: Ja, ja (lacht), aber ich muss noch arbeiten heute für die Rechtsberatung bei Multimondo.*

## ERFAHRUNGEN EINER ERSTFRAU

Soeben ist das seit langem angekündigte Buch von Corinne Banora herausgekommen. Sie beschreibt darin ihre Erfahrungen im Heimatland ihres Mannes, wo sie für ein paar Monate mit seiner zweiten Frau zusammenlebte.

### Mägi Fässler

Kurz nach der Heirat erfährt die Basler Autorin, dass ihr gambischer Ehemann Demba noch eine zweite Frau heiraten wird. Diese Nachricht löst einen wahren Gefühlssturm in ihr aus, dem viele Gespräche mit ihrem Mann folgen. Ihn wegen dieser zweiten Heirat zu verlassen, ist für sie keine Option. Corinne Banora beginnt sich intensiv mit der Kultur und Religion ihres Mannes auseinanderzusetzen. In der Folge davon tritt sie zum Islam über und lebt nach dessen Regeln. Während einer Lebenskrise findet sie aber im christlichen Umfeld mehr Halt und distanziert sich etwas vom Islam. Kurz darauf beschliesst sie, mit ihrer kleinen Tochter nach Gambia zu reisen und Dembas Zweitfrau aufzusuchen.

Das Hauptthema des Buches ist der Aufenthalt der Autorin in Gambia. In der unmittelbaren Art eines Tagebu-

ches beschreibt sie das eindrückliche Empfangskomitee bei der Ankunft, wie sie sich einlebt und mit Alltagsproblemen wie Ungeziefer und Krankheit fertig wird. Sie wohnt bei ihrer Mitfrau Awa in einem Zimmer, das nach Corinnas Wünschen und mit ihrem Geld eingerichtet wurde. Die beiden Frauen teilen in der ersten Zeit den Alltag, unterhalten sich intensiv und kommen sich näher. Auf diese Phase der Annäherung folgen Meinungsverschiedenheiten, die auf unterschiedlichen Vorstellungen von Erziehung und unerfüllten Erwartungen an das gegenseitige Verhalten gründen. Der Ehemann der beiden, der von der Schweiz aus anruft, ergreift Partei für seine Zweitfrau Awa. Awa fühlt sich bestätigt und Corinne unverstanden. Das entzweit die beiden Frauen auf Dauer. Die Autorin erkennt schmerzlich, dass sie niemanden hat, dem sie sich anvertrauen kann. Gleichzeitig kommt sie

im lebhaften afrikanischen Alltag nicht zu genügend Schlaf und vermisst ihre Privatsphäre. Als ein Verwandter von Demba zu Besuch kommt und sich nach ihrem Befinden erkundigt, bricht Corinne unvermittelt in Tränen aus. Er zeigt Verständnis und hilft ihr, eine andere Wohnmöglichkeit zu finden.

Der Höhepunkt des Gambia-Aufenthaltes ist das Fest der Namensgebung für ihre Tochter und ein zweites Mädchen. Traditionell findet das Fest sieben Tage nach der Geburt eines Kindes statt. Da die beiden Mädchen in Europa geboren sind, wird das nachgeholt, während sie in Afrika sind. Es werden ältere Geistliche eingeladen, die Koransuren rezitieren. Für jedes Kind wird ein Schaf geschlachtet, zerlegt und sorgsam verteilt. Zum Glück helfen Familie, Nachbarinnen und Freundinnen bei den Vorbereitungen und beim Kochen. Da es kein fliessendes Wasser und kein Elektrisch gibt, wird ein Tank mit kaltem Wasser benutzt und auf dem Holzfeuer gekocht.

Das Geschehen wird mit einer Videokamera dokumentiert. Die Gäste werden nach afrikanischer Façon interviewt: Jeder Gast erzählt von sich und erwähnt seinen Verwandtschaftsgrad. Corinne Banora schafft es, zu diesem Zweck einige Sätze in der örtlichen Sprache Mandinka zusammenzubringen.

Das Buch ist ein faszinierendes Dokument einer ganz persönlichen Auseinandersetzung der Schweizer Frau mit der Beziehung zu ihrem gambischen Mann, mit dessen Religion, Kultur und Lebenssituation und natürlich mit der Polygamie. Wie wichtig ihr die Beziehungen zu den Verwandten ihres Mannes in Afrika sind, ist beim Lesen spürbar. Sie nimmt die Menschen, wie sie sind und versucht, die Beweggründe deren Handelns zu erkennen. Sie beobachtet, beschreibt, wie alles auf sie wirkt, sie interpretiert, aber sie urteilt nicht. Sie fragt sich, warum sie selbst so denkt, wie sie denkt und warum andere anders denken. Dabei gibt sie sich nicht mit der ersten Erklärung zufrieden, sondern bezieht verschiedene

Faktoren mit ein. Zuweilen spinnt sie ihre Erfahrungen weiter und philosophiert über die Verhältnisse in Gambia und dessen Zukunft, denn sie respektiert und liebt das Land und die Leute. Sie formuliert aber auch ihre Grenzen: Sie kann sich zwar mit dem Kopf erklären, warum es Polygamie gibt. Gleichzeitig wird sie emotional damit nicht fertig, ja sie hasst sie.

Corinne Banora ging mit ihrer Geschichte schon vor einiger Zeit an die Medien. Sie wollte die weite Verbreitung der Polygamie in Gambia bekannt machen, gerade auch unter Schweizer Frauen, die oft nichts von der afrikanischen Zweitfrau ihres Mannes wissen. Der Ehemann der Autorin - von dem sie inzwischen getrennt lebt - und viele Leute aus der gambischen Gemeinschaft haben ihr den Bruch dieses Tabus nicht verziehen. Dass sie teilweise Verständnis für polygame Situationen aufbrachte und dies auch überall so kommunizierte, spielte dabei keine Rolle.

Während sie direkt nach ihrer Rückkehr aus Afrika eine grosse Wut auf die Verhältnisse hatte, sieht sie nun aus der Distanz einiges anders. Und sie bereut nichts, sondern hat sich mit Afrika und ihrem Schicksal versöhnt, wie sie selbst schreibt. Heute steht sie - für die der religiöse Bezug wichtig ist - irgendwo zwischen Christentum und Islam. Und viel Afrikanisches, das sie liebgewonnen hat gehört auch heute noch zu ihrem Leben: persönliche Freundschaften, Musik, Filme und Berichte über Afrika.

Das Buch ist als Erfahrungsbericht sehr wertvoll. Die Erfahrungen der Autorin sollten jedoch nicht verallgemeinert werden im Sinne von «So ist Afrika». Und vielleicht ist selbst in Gambia die Polygamie nicht so ganz unbestritten, wie das Buch vermuten lässt

Corinne Banora, *Musskeebea - die Erstfrau. Erfahrungen mit der Polygamie in Gambia*, Edition 8, Zürich 2007, 224 Seiten, bebildert, Fr. 32.- ISBN 978-3-85990-122-3